Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 11

Artikel: Aus der Wunderwelt der Natur : vom Märzenglöcklein
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670169

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VOM MÄRZENGLÖCKLEIN

Es muß doch einmal Frühling werden! Je tiefer der Schnee Mitte Februar noch auf Dächern, Bäumen und Fluren lastet, umso stärker erfaßt uns immer wieder jene Sehnsucht nach dem wiederkehrenden Lenz. Schon erscheinen hie und da untrügliche Zeugen der nahenden Wärme in unsern Wohnungen, wenn die Februarsonne einen Nachmittag lang ungehindert durch die Vorfenster in das Innere der Häuser strahlt. Da taucht plötzlich am Fenstervorhang ein farbenprächtiges Tagpfauenauge auf, das den Winter in irgend einem Schlupfwinkel unserer Wohnung verträumt hat. Schleierflügelige Goldaugen kriechen aus den schmalen Holzfugen eines Getäfers, fliegen zum besonnten Fensterrahmen und möchten von dort aus das Freie gewinnen. Ja, auf dem von der Sonne erwärmten Steingesimse lauert schon eine gebänderte, junge Harlekinspinne auf irgend ein zu früh erwachtes, vorwitziges Fliegelein.

Doch zuerst muß ein Wunder geschehen, das dem Frühling den Weg bereitet. Und das ist der Föhn! Er wird sicher kommen, zuerst nur wie ein wärmender Hauch, dann wogen immer mächtiger ungestüme Luftwellen daher, aus den Alpentälern ins Mittelland. Die Schneeschicht sinkt zusammen, von den Dächern stürzen kleine Lawinen, braungrüne Rasenflecken öffnen sich oasenartig in den Matten, an den Hängen. Jetzt werden Tausende von schlummernden Energien geweckt. Der große Aufbruch des Lenzes hat begonnen.

Uns Menschen sind immer die Frühblüher unter den Kindern Floras die liebsten Frühlingsboten. Wer auch nur ein kleines Flecklein Erde sein eigen nennt, der möchte Jahr für Jahr immer wieder erleben und aus nächster Nähe bewundern, wie Mutter Natur ihren Einzug eröffnet. Dieses Frühlingsblumenwunder fesselt unser ganzes Sinnen. Schon vor Jahrhunderten wurden solche vorzeitig blühende Gewächse in den Hausgarten versetzt. Damals sind weniger ästhetische Momente ausschlaggebend für die Verpflanzung gewesen, als vielmehr der Glaube, daß diesen Erstlingen des Jahres ganz besondere Heilkräfte innewohnen würden.

Seine ganz besondere Zuneigung hat der Mensch dem Märzenglöcklein (Leucoium vernum, Frühlings-Knotenblume) und dem nahe verwandten Schneeglöcklein (Galanthus nivalis) geschenkt. Solch vielbeachteten Pflanzen hat das Volk auch von jeher treffende Namen gegeben, die infolge der Ähnlichkeit der genannten Arten vielfach gleich lauten für beide. Wir beschränken uns jedoch in den folgenden Ausführungen auf die erstgenannte Pflanze. Die zierliche Glockenform der sechs gleichgroßen Perigonblätter kommt zum Ausdruck in den Benennungen Schneeglöggli, Merzeglöggli, Geißglöggli, Gloggere, im Tessin campanin. Die biologische Bedeutung dieser Blütenform ist ohne weiteres zu erklären. Da die Blüte hängend ist, schützt diese Glocke die zarten und empfindlichen Fortpflanzungsorgane vor Benetzung durch Regentropfen. Eine andere Funktion entdecken wir noch, wenn wir dieselbe Blüte vor und nach Sonnenuntergang betrachten. Mit dem Einbruch der Dämmerung schließen sich nämlich die Blütenhüllblätter und verhüten auf diese Weise Schädigungen an den Staubblättern und Stempeln, die durch Nachtfrost entstehen könnten. Diese periodischen Bewegungen von Blät-

tern jeglicher Art werden hervorgerufen durch Änderungen der Gewebespannungen in den Gelenkpolstern der betreffenden Organe. Den äußern Anstoß geben wohl die Abnahme von Wärme und Licht nach Sonnenuntergang. Ausgelöst werden diese Bewegungen jedoch durch physiologische Prozesse im Innern der Zellen.

Kehren wir nach dieser rein botanischen Erörterung zu den volkstümlichen Pflanzennamen zurück, so zeigt sich, daß auch die Farbe einer Blüte bei der Namengebung stark ins Gewicht fällt. Das reine Weiß erinnert an Schnee, wie aus den schon angeführten Benennungen bezeugt wird. Auch die Bezeichnung Milchglöggli ist bei uns in verschiedenen Gegenden üblich. Weiß ist aber auch die Farbe der Unschuld und das Symbol der Keuschheit. Daraus erklärt sich der in einigen Gebieten Deutschlands gebräuchliche Name Jungfer Kathel oder Schneekatherl, der an die heilige Katherina von Siena erinnert.

Eine weitere Gruppe von Volksnamen ist darauf zurückzuführen, daß die Blütezeit dieser Pflanze der Hauptentwicklung der Gesamtvegetation weit vorgelagert ist. Schon der große Zürcher Gelehrte Conrad Gessner (1516—65) führt unsere Pflanze unter dem Namen „weiß Hornungsbluom" auf, welche Bezeichnung in ältern Kräuterbüchern allgemein üblich ist. Auch heute noch heißt die Pflanze an vielen Orten der alemannischen Schweiz Hornigbluem, mehrheitlich aber Merzeglöggli, am Niederrhein Josefsblume, da sie um den Josefstag herum blühen (19. März). In den bayrischen Alpen, wo sie später aufblühen, werden sie zu Aprilsternen, in Gegenden, wo sie mit dem ersten Amselschlag erscheinen, zu Amselblüemli. Auch die Zusammensetzung mit Geiß, dem frühesten Weidetier des Jahres, in Geißblueme und Geißglöggli, geht auf dieselbe Ursache zurück.

Der schriftdeutsche Name Knotenblume ist auf den im Reifestadium stark birnförmig verdickten, unterständigen Fruchtknoten zurückzuführen. Aus dieser Eigenschaft gingen auch die weniger schmeichelhaften Benennungen Chropfle, Tubechnopf, Högerli und Hogermännli hervor.

Der schleimartig gallertige Saft von Blättern und Stengeln erinnert an schmelzenden Schnee, für welchen unser Volksmund die Namen Gflüder, Pflüder, Flutter gebraucht. Im bernischen und aargauischen Mittelland nennt man die Knotenblume daher Fluderst, Pflüderst und anderswo noch Flittersche.

Ganz selten kommt es vor, daß eine Pflanze nach einem Gehöft benannt wird, in dessen Umgebung dieselbe besonders häufig oder überhaupt nur durch alleiniges Vorkommen ausgezeichnet ist. Dies ist der Fall bei Opfertshofen im Kanton Schaffhausen, wo unsere Pflanze nach einem Flurnamen Almebüelerblome heißt.

Als Frühblüher spielt das Märzenglöcklein auch eine Rolle in der Volksmedizin. Rezepte alter Kräuterbücher ergeben, daß Teeabgüße der Blüten gegen katarrhalische Leiden angewandt wurden. Messikommer erzählt aus dem Zürcher Oberland, daß dort beim Baden von Säuglingen dem Wasser Blätter des Hogermännli beigegeben wurden, damit die Kinder bald gehen lernten. Zerquetschte Zwiebeln und Blätter wurden als Wundkraut auf „zerhauene Wunden und Spannadern" gelegt, ferner, mit Wasser destilliert, als Augenheilmittel verwertet. Um Ostern herum werden auch heute noch da und dort auf dem Lande Blätter und Blüten mit farbigen Fäden auf Ostereier gebunden und diese hernach in braunen Zwiebelschalen gekocht.

Verweilen wir an einem sonnigen Vorfrühlingstag unter den blühenden Märzenglöcklein, dann wird unsere Aufmerksamkeit auch durch die zahlreichen Blütenbesucher in Anspruch genommen. Vor allem werden Honigbienen durch die weiß schimmernden Blüten angelockt. Vielleicht hilft auch der überaus zarte Veilchenduft als Wegweiser. Die beiden Schneeglocken besitzen zwar keine charakteristischen Honigdrüsen mit sichtbar ausgeschiedenen Nektartröpfchen. Als Ersatz hat die Pflanze am Grunde des Griffels einen Wulstring entwickelt, dessen dünnwandiges Gewebe einen hohen Zuckergehalt aufweist, und das von gewissen Insekten leicht angebohrt werden kann. Vor allem nehmen wir Höschen sammelnde Bienen wahr. Ein Staubbeutel des Märzenglöckleins stellt nämlich eine Art Streubüchse dar, die senkrecht in der Glocke aufgehängt ist, aber mit der Öffnung nach unten. Der Pollen ist in diesen Behältern fest zusammengepreßt. Beim Ausreifen der Pollensäcke jedoch lösen sich kleine Portionen und sammeln sich über der nach unten gerichteten Pore. Sobald eine kleine Biene die Blüte besuchen will, muß sie dieselbe von unten her anfliegen und ins Innere emporklettern. Dabei wird der ganze Apparat derart erschüttert, daß die Pollen wie gepulvertes Gewürz aus einer Streubüchse auf den Eindringling fallen und denselben überpudern. Damit ist aber für die Kreuzung zwischen verschiedenen Blüten gesorgt und dadurch für die Erhaltung der Art.

Unter den übrigen Besuchern beobachten wir hie und da eine Einsiedlerbiene der Gattung Osmia mit Sammelbürste am Bauch oder vereinzelte Schmetterlinge, die als fertige Tiere überwintert waren. —h—